



Abend =

Zeitung.

182.

Freitag, am 31. Juli 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. S. F. Winkler (Ed. Hell).

Joachim Hennigs.

(Fortsetzung.)

Als der Rittmeister unwillkürlich die Hand an's Schwert legte, erhob sich Helena rasch und faßte seinen Arm.

Um des Himmels Willen, was thun Sie! — rief sie befragt — wohin soll dieser Streit führen? Glauben Sie mir, Hennigs, ich bin kühn genug, mich dem Aergsten zu widersetzen, und Du, Bruder, was sollen Deine Beleidigungen gegen einen edlen Mann, der es wahrlich nicht um uns verdient.

Das fehlte noch, Dich als Sittenpredigerin zu sehen! — rief der Gesandte — Geh und kleide Dich um, Dein Bräutigam muß sogleich hier seyn. —

Ich bin nicht gewohnt, Kränkungen schweigend zu dulden, Herr Oberst! — begann der Rittmeister — Sie sollen mir auf der Stelle Genugthuung geben.

Ein Reichsrath und Gesandter — versetzte der Oberst — kann nicht seine Person leichtsinnig dem Augenblicke opfern. Ich habe vielfache Interessen zu bewahren und zu verfechten.

Was soll das heißen? — rief Hennigs zornig — Glauben Sie so ungestraft Ihre Feigheit zu demänteln?!

Sie schwätzen wie ein Knabe! — erwiederte der Gesandte kalt — in zehn oder zwölf Monaten und vielleicht schon früher ist mein Geschäft aus und der

Oberst Wangelin wird sicher dann nachholen, was der Gesandte ausschlägt.

So, — sagte der Rittmeister — und bis dahin leben Sie wohl.

Er ging und traf an der Thür die erwarteten Herren, den schlauen Kauls an der Spitze, der mit lauter Freundslichkeit ihm die Hand bot. So schnell er konnte, machte sich Hennigs los, um seine widerspenstigen Gefühle zu beherrschen, die dem listigen Flammänder nicht entgangen waren.

Was gilt's, — sagte er zu dem Admiral — der junge Herr dort hat seine Taktik erschöpft und die Belagerung aufgehoben.

Ich kann den Kerl nicht leiden, — brummte der Holländer — hätte ich ihn auf meinem Schiffe, ich ließe ihn alle Stunden kielholen.

Am nächsten Tage war die Verlobung der schönen Helena am Hofe bekannt, und das allgemeine Gerücht bezeichnete zugleich den Rittmeister als den verschmähten Geliebten, zu dessen Bekräftigung der Umstand beitrug, daß er im Hause des Gesandten nicht mehr erschien. Mehr und mehr zog er sich auf sich selbst zurück, und die Zeit, welche er nicht im Dienste oder bei dem alten General Derflinger zubrachte, verlebte er größtentheils in seiner einsamen Wohnung. Dester gewiß würde er im Kreise seiner Verwandten gewesen seyn, hätte ihm nicht die häufige Anwesenheit des Stallmeisters lästig geschienen. Er bemerkte deutlich, wie sehr der Vetter sich um die Gunst Rosaliens be-

mühte, wie mannsach die Base dessen Bestreben begünstigte, und es kam ihm vor, als hätte die vortheilhafte Gestalt, der sichere Ton des jungen Mannes auch das Herz der schönen Ruhme gewonnen.

So war der Winter gekommen, als er eines Abends allein mit den Frauen war; die Flamme brannte im Kamine und draußen war das Wetter böse. Im Sorgenstuhle entschlummerte endlich die alte Frau allmählig und die Beiden waren allein; der Rittmeister in die Kohlen starrend und sie den zierlichen Faden am Kade drehend, dessen eintöniges Schnurren seine Gedanken folgten.

Wißt Ihr denn gar nichts zu erzählen, Wetter? — fragte sie endlich — Während Ihr bei uns seyd, habt Ihr Euch recht zu Eurem Nachtheile verändert; sonst wäret Ihr fröhlich und gesprächig und nun könnt Ihr tagelang sitzen, ohne den Mund zu rühren oder das Gesicht zu verziehen.

Ich könnte dasselbe von Euch sagen, Ruhme, — erwiederte er — wenigstens wenn ich bei Euch bin.

Wie meint Ihr das? fragte sie lebhaft.

Ei nun, ich kenne Leute, die Euch gleich lustig machen können, wie sie sich sehen lassen.

Ihr meint den Wetter, — sagte sie roth werdend — und ich könnte mich darüber ärgern. — Eine Weile schwieg sie, dann fuhr sie fort: Jetzt sind auf dem Schlosse ja viele Feste und Lustbarkeiten, wie kommt es denn, daß Ihr stets zu Hause seyd?

Weil es mir in Eurer Gesellschaft weit mehr behagt, erwiederte er.

Ach, geht nur, ich weiß den bessern Grund; aber wißt Ihr auch, daß es in dem großen Hause viele Gespenster gibt?

Glaubt Ihr daran, schöne Ruhme?

Das versteht sich! — rief sie — und alle gute Christen müssen es glauben. Da ist z. B. die weiße Frau, die Stammutter des Fürstenhauses, und gerade jetzt läßt sie sich wieder sehen; die weiß, wenn Unglück kommt; dann geht sie seufzend und händeringend durch die langen Gänge und weiten Säle. Aus dem Boden steigt sie heraus, die Mauern plätzen und schließen sich, und wer in der Mitternachtstunde geboren ist, wo der Johannistag gerade auf einen Sonntag fällt, der kann auch hören, was ihre blaffen Lippen sagen.

Und auf dem Schlosse gibt es natürlich solche Glückliche.

Ihr habt es getroffen; eine der Kammerfrauen weiß Alles. Gestern Mittag ging sie durch einen langen

Gang, — denn Ihr müßt wissen, daß das Gespenst sich an keine Stunde bindet — da schwebt die Gestalt an ihr vorüber. „Emil, mein Emil!“ hörte sie es seufzen, „so jung, so schön und hoffnungsvoll mußt Du sterben?!“ und dabei klagte sie und ächzte und rang die Nebelhände, bis die Frau nichts mehr sah. Der Kurfürst hat es auch erfahren; erst ist er ganz still gewesen, dann aber hat er sehr geweint und endlich streng verboten, keine Sylbe davon zu sprechen.

Weiß es denn der Prinz?

Ja wohl, aber der hat gelacht, auf seine Brust geschlagen und geschworen, trotz aller weißer Frauen der Welt wolle er leben und berühmt werden, was gewiß sehr gottlos und vermessen ist.

Und es gibt dort noch andere Gespenster? fragte der Rittmeister.

O, noch viele, gute und böse! — rief sie — Da sind der graue Ritter, und der Zwerg, und das Fräulein vom Thurme.

Also auch ein Fräulein, lachte er.

Ich will Euch die Geschichte erzählen, wenn Ihr wollt, — flüsterte sie — es ist eine traurige Sage:

„Vor vielen Jahren, als das Schloß gebaut ward, war der Fürst ein strenger, jähzorniger Herr, der seine Leidenschaften zuweilen nicht beherrschen konnte. Einstmals nun war ein schönes Fräulein am Hofe, das er mit seiner Liebe verfolgte; allein die Dame hatte lange einen Andern gewählt. Ein frisches Blut, tapfer und zierlich, und wohl erprobt in allen Künsten der Sitte und Minne. Da ergrimmete der Fürst, als er es erfuhr und seine Liebe nicht erwiedert sah, und schwor ihr und ihrem Buhlen Verderben. Einst des Nachts, als der, wie oftmal, mit seinem leichten Schiffe am Schlosse landete und sie an der heimlichen Pforte stand, sprang plötzlich die Wache vor, ergriff sie Beide und schleppte sie in den großen Thurm, die Treppen aufwärts in ein Gemach, wo der Fürst mit zornigem Gesichte ihnen entgegen trat. Beide fielen vor ihm nieder, bekannten ihr Vergehen und ihre Liebe und flehten seinen Schutz an. — Wohlán, sagte er, es sey, erhebt Euch! aber weil er den Burgfrieden gebrochen hat, so mag er zur Strafe statt der Küsse Eurer warmen Lippen den kalten und stummen Mund dieser Dame berühren, doch dafür sollt morgen Ihr ihn entschädigen. — Gnädig lächelte er, und während er sprach, zog er einen dichten Schleier von einer verhüllten Gestalt, die von hoher Schönheit war und die Arme wie zum Umsfangen ausgebreitet hielt. Bögernd stand der Ritter vor dem wundersamen Bilde,

hinter dem er Zauber oder Tücke vermuthete; als aber der Fürst spöttlich sprach: Seht, Jungfrau, so sehr liebt er Euch, daß er selbst um Euren Besitz keine andere Küßen mag; und da iße ihn nun bittend und traurig anblickte, da nahete er rasch und umschlang die Gestalt. Plötzlich aber preßte sie ihn an sich, und aus dem Leibe drangen hundert Dolche, die tief in sein Leben bohrten; dann, während seines Todes-schreies, öffneten sich die Arme der eisernen Jungfrau und zugleich der Boden, wo der blutige Körper einen tiefen Schlott hinabstürzte, an dessen Mauern sein letzter Seufzer starb. — Als das arme Fräulein aus tiefer Ohnmacht erwachte, war Alles verschwunden und sie lag allein in der weiten Halle. Im wahnsinnigen Schmerze suchte sie die Gestalt, um wie er zu sterben; vergebens, die schrecklichen Arme blieben starr; da riß sie eine Thür auf, die führte auf den Altan, der hundert Fuß hoch schaurig herabhängt, und als der Morgen kam, fand man die zerschmetterte Leiche unten liegen.“

Und nun hat das arme Fräulein keine Ruhe nach ihrem schlimmen Ende gefunden? fragte der Better.

Alle Nächte soll sie im Thurme und den nahen Gängen umherstreifen, und ihre Seufzer haben schon Viele gehört; aber wer unglücklich ist durch Liebe, dem hilft sie, und Mancher hat mit ihrem Rathe gewonnen, was er wollte.

Die letzten Worte sagte sie mit so zitternder Stimme, daß er, sie anblickend, die Thränen sah, die ihre Augen füllten.

(Die Fortsetzung folgt.)

R e f l e x e.

Von G. Nicol.

Die gelben Blätter schüttelt der herbliche Wind von den Bäumen; sie fallen auf das traurige Grab mancher gehegten schönen Hoffnung, welche der Lenz erweckte. Wohl manches Samenkorn war so herrlich auf grünender Flur emporgeschossen, war aus dem dunkeln Schooße der Erde kühnkräftig erstanden, stand da im herrlichen Feierkleide des jungen himmlischen Lenzes, aber es kam nicht zu der goldenen Reife, welche erquickende, innige Seelenfreude bereitet. — So auch mit den Hoffnungen des menschlichen Herzens.

„Es fallen die gelben Blätter herab,
Sie wirbeln dahin auf manch einsames Grab;
Es rinnen der Thränen, ach! nie genug,
Es raubt ja das Schönste das Leichentuch.“

Wenn die Frühlingblume, die selig-glänzende Freude, mit ihren duftenden Schwingen, mit ihren Nachtigallen-Accorden einläutet und einzieht in's menschliche Herz, und wenn dessen heiße Bluttröpfen, roth in unendlicher Liebe, sich auflösen in die silberperlenden Freudenjähren — und diese hervorrollen aus dem selig-schimmernden, feuchten Spiegel des Auges — dann möchte man ja allen, allen Menschen zurufen: Freuet Euch doch mit über meine Freude!

Das Herz des Menschen liebt in der Regel das Edle, das Herrliche. Aber des Menschen Falter, selbstsüchtiger, interessirter Verstand tödtet jene göttliche Empfindung und, eine Art Vampyr, saugt er des Herzens köstliches Blut aus und das Herz — stirbt!

Die schöne Stunde ist dahin, sie ruht im ungeheuren Wellenmeere der Vergangenheit. Aber sie taugt als duftende, schillernde Blume lächelnd aus den grauen Wogen hervor, wenn die Erinnerung selig zu Dir herniederschwebt.

Ein wahrer, ein schöner, großer, göttlicher Gedanke ist das Schönste und Götlichste hienieden. Er verbürgt, daß des Menschen Geist von Gott stammen muß, er spricht zugleich aus: Fortdauer und Unsterblichkeit. — Aber was helfen die edlen, die großen, die himmelanstrebenden Gedanken, wenn sie nicht mitgetheilt werden dürfen, wenn der Erzeuger der Gedanken, der Geist, auch zugleich ihr Vernichter seyn muß, wenn die Wiege und das Grab einander so nahe stehen? Welch ein entzückendes Schauen durchbebt die Brust mit himmlischem Glockengeldäute, wenn ein neuer ureigenthümlicher Gedanke emporblüht, wie erhaben schlägt das Herz!

Inskrift auf das Halsband eines Schooßhundes.

Treu meiner Herrin, folg' ich ihrem Pfad,
Denn Dankbarkeit hat mich an sie gebunden;
Den droh' ich mit den Zähnen zu verwunden,
Der sie nicht liebt und dennoch ihr sich naht;
Doch keinen hab' ich je gefunden.

Karl Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Karlsbad.

Den 16. Juli 1835.

Die diesmalige Saison der böhmischen Bäder ist wenigstens in Karlsbad mäßig belebt. Karlsbad vor im vergangenen Jahre eine außerordentliche Menge von Kurgästen dar, die sich nicht alle wieder eingefunden haben. Das BADELEBEN rollt sich ab zwischen Trinken, Spaziergehen, Baden, Mittagessen und abermaligem Spaziergehen, leichter Lectüre und heiteren vertraulichen Gesprächen. Der Umgang mit Bekannten, die man entweder trifft oder erwirbt, und das Freiseyn von Berufsgeschäften bildet die halbe Kur.

Die Umgebungen von Karlsbad sind reizend durch die dichten Waldhöhen, in denen es wie in einem Kessel ruht. Andere vergleichen es nicht minder passend einem Loilettenkästchen. Die mit Bäumen besetzten Spaziergänge an der alten Wiese, an welcher dem Betrachter die niedrigsten und geschmackvollsten Stahl- und Glaswaaren zum Verkauf neben anderen reichen Galanterieen, welche letzteren indes andere Städte nicht entbehren, sich darbieten, sind belebt am Vor- und Nachmittage durch die bunten Reihen der Spaziergehenden und Fahrenden aller Stände.

Der Rang der Stände tritt bei der großen Besuchtheit der Karlsbader Heilquellen noch deutlicher und fühlbarer heraus als an anderen Badeorten, besonders des südlichen Deutschlands. In den Galerien der Brunnen, welche übrigens an Geschmack durch die des jüngeren Marienbades übertroffen werden, gehen hunderte von Menschen an einander vorüber, ohne sich zu berühren oder zu begrüßen. Engere Bekanntschaften und Freundschaften werden dessen ungeachtet viele, und oft durch einen schnellen glücklichen Zufall geschlossen. Sieht man diese wandelnden Gruppen das erste Mal, so glaubt man wohl die leidende Menschheit in pleno versammelt zu sehen, oder den Unglücklichen ähnlich zu seyn, die weiland am Teiche Bethesda lagen. Krüppelhafte, Sichelahme, Hektische und auffallend Verstümmelte sind indes im Teplitzer BADE und an andern Orten, z. B. in Warmbrunn, häufiger und zahlreicher, während das Karlsbad eine Menge Steinkrankter, Leberleidender, Hypochondristen und Unterleibkranker zählt.

In der frühesten Frühe drängt sich Alles zu dem am meisten abührenden Mühlbrunnen, wohin fast alle Aerzte zunächst die Leidenden verweisen. Der Quell und die Essenz des Wassers, seine chemischen Bestandtheile sind, wie nun entschieden, fast überall dieselben, nur die Wärmegrade verschieden *). Hier wartet eine Fürstin auf den goldenen Becher des Hei-trunkes, welchen ihr ein Livreebedienter aus dem Gedränge holt und mit entblößtem Kopfe darbietet; dort schleicht ein schlichter Landmann heran und sucht das Nämliche aus dem Gedränge zu erbeuten zur Stärkung für gelähmte Glieder oder innere Leiden. Die österreichischen Beamten mit ihren Frauen und Töchtern in Trauer um den Landeswater sind die zahlreichsten, ihr Dialekt und ihre

Naiverät geben sie leicht zu erkennen, z. B. beim Abschiede: Adieu, adieu, mein' Ruckhand zu Haus. — Preußen, Sachsen, Baiern, Ungarn bilden das übrige Publikum. Die Großfürstin Helena von Rußland mit ihrem Gefolge ist einer der lichtesten und erfreulichsten Punkte. Der Schloßbrunnen, wenn gleich wenig besucht, stärkt die schwache Brust und ist ein von den Karlsbadern selbst am meisten gebrauchtes Heilmittel. Der Theresienbrunnen, der an den Mühl- und Neubrunnen anstößt und unter einem niedlichen Tempel sich aufschüt, wird von den Damen am häufigsten angestiegen und wirkt auf schwächere Constitutionen am wohlthätigsten.

Morgenmusik und erheiterndes Gespräch verschuchen die Langeweile bei dem so notwendigen Lustwandeln. Die Stärkeren, aber auch Kränkeren, eilen dem eraceisenden Sprudel zu und trinken sich in langsamem Zügen Gesundheit, das unschätzbare Gut. Hoch steigt hier der Dampf aus der Mutter Erde; es siedet und brauset und dampfet und zischt, als ob Wasser und Feuer sich menget. Hier ist die unterirdische Küche Vulkan's, die gewaltigste. Und dennoch kann man das heiße Wasser ohne Zagen zum Munde setzen. Versteinerungen des Sprudels unter den manchfaltigsten Formen, als Krustförmige, Früchte, Krebse, Thiere von Holz gebildet, die nur 8—10 Tage im Wasser lagen, werden hier zum Verkauf ausgebaut. Alles um mäßigen Preis. Musik beflügelt auch hier die Wandelnden. Bei Regenwetter nimmt ein sonst wenig besuchter, eleganter Saal die Wanderer auf. Es sind nicht Wenige, die wohl zwölf bis fünfzehn Becher und mehr des siedenden Wassers mit Glück vertragen und nach mehrwöchentlichem Gebrauche Erleichterung ihrer Leiden spüren. Die Hygienquelle, seine Schwester, ist nur salziger und wärmer, doch wenig frequentirt. Die Glasgalerie der Lustwandelnden ist eine der schönsten.

Dem Sprudel verdankt das Karlsbad seinen Ruhm, seine Entstehung. Nach der bekannten, aber bezweifelten Erzählung jagte Kaiser Karl IV. auf dem jetzt so genannten Hirschenbrunne, welchem der heutige Sprudel gegenüber liegt, einen großen, trefflichen Hirsch. Von zwei Hunden, die ihm nachsetzten, versank der eine in ein heißes Wasser und verbrühete jammernd und heulend. Der Kaiser, auf Befragen, erhielt die Antwort, daß schon längst ein warmes Wasser in dieser Gegend bei den Landleuten Heilkraft ausübe. Dies ward Veranlassung zur Gründung der Stadt und des Bades, welche der Kaiser später öfter mit Nutzen für seinen kranken Schenkel besuchte. Wie viele Abbildungen, nur der Trinkbecher allein, stellen nicht diese wundersame Entdeckung dar. Bis jetzt ist es nicht gelungen, nach den neuesten Analysen der Karlsbader Aerzte, alle chemischen Bestandtheile des Sprudels vollständig nachzubilden. Die ursprüngliche Naturkraft aber wird sich nimmer nachbilden lassen.

Die Bäder sind, wie bekannt, in Teplitz die Hauptsache, in Karlsbad Nebensache. Dessen ungeachtet hält man immer Sprudel- und Mühlbäder zur Einwirkung auf die Haut und zur Erleichterung der Auslösungen, besonders in den kleinen Gefäßen, bereit. — Wohl Manchen indes mag es geben, der Karlsbad ohne Schaden verläßt, ohne je ein Bad genommen zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Beral. besonders das treffliche Handbuch von J. E. Rypa: „Karlsbad und seine Mineralquellen.“ 2te Aufl. Prag, 1835. 8.